

Ein kurzer Essay über Liebe

Mai 2012

Erstdruck in: *Neue Zeitschrift für Musik* 4/2012 (Juni 2012)

Kleines Gedankenspiel: Was käme für eine Musik dabei heraus, wenn die Komponisten machen dürften, was sie wollen? Vorzustellen wäre sich das so: Es gibt ein bedingungsloses Grundeinkommen, und eine ›bedingungslose Aufführungsgarantie‹ – der Komponist kann sich alle Zeit der Welt nehmen, sich die Instrumente / Instrumentalisten selber aussuchen, den Aufführungsort bestimmen und die Dauer des Stücks ganz nach eigenem Ermessen wählen. Also wenn nötig arbeitet er an einem zweiminütigen oder zwanzigstündigen Werk in aller Ruhe und Sorgfalt fünfzehn Jahre lang, ob für Toy Piano solo oder ein riesiges Musiktheaterspektakel, wenn es sein muss aufgeführt vor dem Reichstag, auf der Zugspitze oder in der Donauhalle. Wie hörte sich wohl die Kunstmusik an, wenn die Komponisten machen dürften, ja, machen müssten, was sie wollen?

Soweit das Gedankenspiel. Die Realität sieht anders aus und hört sich anders an, und ich will nicht bestreiten, dass auch Vorgaben und Widerstände Kunst konstituieren.

Wozu komponieren? Über den allgemeinen Wert und Nutzen von Musik ist ja genügend geäußert worden, da wäre zu verweisen auf 2500 Jahre Kunsttheorien, für deren meisten Autoren von vornherein feststeht: Kunst ist etwas Gutes (größte Ausnahme: Platon). Was die bisweilen sehr anstrengende Herstellung der Werke betrifft, wäre zusätzlich die Motivationspsychologie zu konsultieren (denn nur Maschinen sind Idealisten): Lebenstrieb, Selbstverwirklichung, Harmoniestreben, Wissbegierde, sportive Verausgabung, Lust, Hormonausschüttungen, intrinsische und extrinsische Motivation, allerlei Belohnungen, etc. pp., populär zusammengefasst: Spaß, Aufmerksamkeit, Macht, Geld, Sex.

Macht, Geld, Sex, das winkt freilich auch in der gegenwärtigen Kunstmusik, vielleicht existiert sie mitunter deswegen – warum sollte nicht eine hohe Bezahlung zu künstlerischen Höchstleistungen anspornen? Auch das ist die Realität der Musik, richtig und falsch gibt es da nicht – aber es gibt Bewusstsein und gestalterische Entscheidungen. Zum Beispiel die, sich einmal selbst mit der Komposition etwas Gutes zu tun, ganz direkt. Das Naheliegendste scheint jedoch das Seltenste zu sein. Ich kenne von meinen Kollegen nur ein explizites Beispiel: Martin Schüttlers Werkreihe *schöner leben*, die ihr Autor darum begonnen hat, damit

er, Schüttler, schöner leben kann. Praktisch bedeutet das: Solostücke für Freunde. Also keine riesige Partitur mit bandscheibenmalträtiertem langem Notenschreiben, sondern vor allem der Sache selbst gewidmet sein, ohne Termindruck für die Uraufführung, stattdessen in persönlicher Verbundenheit und Nachhaltigkeit. So kann sich die Komposition eines kurzen Gesangssolostückes schon mal über mehrere Jahre erstrecken. »Um Musik zu schreiben«, so Schüttler, »reicht es für mich nicht aus, einen Auftrag zu bekommen, den ich dann erfülle. Ich möchte in Selbstbestimmung meiner Arbeitsumgebung leben und nicht in der Erfüllung eines Automatismus, der in der Neuen Musik zunehmend alternativlos erscheint.«

Von Berufs wegen sitze ich manchmal sehr früh morgens im Flugzeug oder im Zug. Ich weiß nicht warum, aber ich habe dann ein Bedürfnis nach Abstraktion. Darum erstelle ich mir seit einigen Jahren speziell für diese Situation kürzere, extrem abstrakte elektronische Stücke, zum Beispiel eines bestehend aus sämtlichen 680 möglichen dreitönigen Akkorden im Ambitus einer Duodezim, in zufälliger Reihenfolge mit leisen Klaviersamples gespielt, oder eine acht Minuten lange Reihung hunderter winziger Popmusikfragmente, oder das Bach'sche Ricercar, das Webern instrumentierte, bei mir hingegen mit homogenisierenden Sinustönen zu schnell abgespielt. Diese Soundfiles komponiere ich nur für mich und nur für diese spezielle Situation, sieben Uhr morgens im Flugzeug, aus dem Kopfhörer.

Vielleicht sind es ja viele Komponisten, die auch mal nur für sich komponieren, und es liegt in der Natur der Sache, dass man davon nicht erfährt. Jedenfalls fände ich die Vorstellung irgendwie schön, dass derlei abseits der öffentlichen Kunstmusik passierte. Zwischendurch auch mal Selbstversorger sein. Seine eigenen Stücke immer wieder anhören, und auch mal nur zum eigenen Anhören komponieren. Denn wenigstens mit digitalen / elektronischen Mitteln sind Komponisten heute tatsächlich autark. Und was wäre das für ein Komponist, der nicht seine eigene Musik mag und braucht? Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: Dafür muss man sich allererst selber lieben.